

## Powell & Proust

von Theo Langheid, Köln<sup>1</sup>

Marcel Proust hatte für Anthony Powell, der ja gelegentlich als „englischer Proust“ herhalten muss<sup>2</sup>, obwohl – wenn schon – besser von einem „Proust für England“ die Rede wäre<sup>3</sup>, zeitlebens immense Bedeutung, obwohl man sich zwei gegensätzlichere Autoren und auch zwei unterschiedlichere Werke kaum vorstellen kann.

Ironischerweise vergleicht Powell selbst in einem Artikel aus dem Jahr 1950 John Galswothy<sup>4</sup> mit Proust und setzt dessen Forsytes mit den Guermantes gleich, als wenn er ahnte, dass er selbst einmal zum Gegenstand ähnlicher Betrachtungen gemacht würde, weil Werke, die verschiedene Familiengenerationen erfassen und zu „social history“ werden, nahezu zwanghaft zu solchen Vergleichen herausfordern.

Aber Marcel Proust hatte für Anthony Powell zeitlebens immense Bedeutung. Er hat ihn sehr früh gelesen und auch noch spät besprochen und im „Dance...“ kommen nicht nur Proust als Person und die „Recherche...“ als Buch wiederholt vor, wir finden auch zahlreiche Passagen, die sozusagen „proustischen“ Charakter haben und viele Figuren, die – mehr oder auch weniger – Charakteren der „Recherche...“ ähneln sollen. In seinen „Miscellaneous Verdicts – Writings on Writers“<sup>5</sup> hat Powell Proust ein eigenes Kapitel gewidmet, eine Ehre, die er sonst niemandem zuteilwerden lässt. Dort sind 17 Artikel über Proust zusammengefasst, die in den Jahren 1950 – 1983 in diversen Zeitschriften wie „Punch“, „Daily Telegraph“ oder dem „Times Literary Supplement“ publiziert wurden. Ferner finden sich weitere Beiträge über „Proustian Matters“; die anderen Schriftstellern wie Italo Svevo gewidmet sind. Und im Sammelband seiner Memoiren, der 1983 unter dem Titel „To keep the Ball rolling“ erschienen ist<sup>6</sup>, kommt Proust neun Mal vor, genau so oft wie William Shakespeare. Und er hat Proust mutmaßlich im Original und sicher sowohl in englischer als auch amerikanischer Übersetzung gelesen.

## Powell, Proust und die Theorie des Schreibens

Zunächst zu Powell's Memoiren, deren Langfassung in den Jahren 1976 bis 1982 unter jeweils einem Shakespeare-Zitat veröffentlicht wurden, „Infants of the spring“<sup>7</sup>,

---

<sup>1</sup> Es handelt sich um die Langfassung eines Vortrags, den der Präsident der APG anl. des Anthony Powells Colloquiums am 04.12.2016 in Köln gehalten hat.

<sup>2</sup> Löffler, NZZ, 21.12.2005; s.a. Maar, FAZ, 17.12.2005

<sup>3</sup> Langheid, „Anthony Powell – ein englische Proust?“, Proustiana XXVII/XXVII, Insel Verlag, 2013, S. 82 ff.

<sup>4</sup> 1867 – 1933; erster PEN-Präsident, der ursprünglich unter dem Alias John Sinjohn schrieb, was an Powells St. John Clarke (der sich „Sinjin Clarke“ ausspricht) erinnern soll.

<sup>5</sup> AP, „Miscellaneous Verdicts, Writings on Writers 1946 – 1989“, Heinemann, London, 1990

<sup>6</sup> „To keep the Ball rolling“, 1983, Chicago University Press

<sup>7</sup> *Laertes* Virtue itself 'scapes not calumnious strokes.

The canker galls the infants of the spring (Hamlet I 3)

„Messengers of day“<sup>8</sup>, „Faces in my time“<sup>9</sup> und „The strangers all are gone“<sup>10</sup>. Nun wollen wir uns nicht mit Powell & Shakespeare befassen, sondern mit Powell & Proust; es wird aber schon hier deutlich, dass Powell Proust nicht ganz weit weg von Shakespeare verortet.

Ganz am Ende des letzten Bandes „The strangers all are gone“<sup>11</sup> hat Powell Proust zum Zeugen für seine Theorien über das Schreiben aufgerufen. Hier setzt Powell sich mit der Frage auseinander, was eigentlich „gute Literatur“ ausmacht und woran man sie erkennt. Er sinniert in diesem Zusammenhang über Regeln, Konventionen und handwerkliche Techniken. Er beschreibt den Gegensatz zwischen dem genialischen Autor, der keine Regelmäßigkeit benötigt, dem es aber auch nicht schadet, wenn er sie dennoch befolgt, und dem minderbegabten Schriftsteller, der nur überlebt, wenn er sich an die vorgegebenen Regeln der Kunst hält. Eine solche Orthodoxie nennt Powell etwas eigenwillig „the perfection of literature“. Im Zusammenhang mit Shakespeare, dessen schöpferische Kraft die Beachtung irgendwelcher Regeln überflüssig gemacht hätte, verweist Powell auf „the French“, die häufig mit Shakespeare nicht übereingestimmt hätten. Da sei es nur angemessen, die Franzosen von einem der ihren in die Schranken weisen zu lassen, und zwar „their greatest novelist and greatest rule-breaker“. Die Stelle, in der das Proust-Zitat im französischen Original wiedergegeben wird, was andeuten könnte, dass Powell sein Vorbild im Original gelesen haben könnte (wovon später), lautet auf Deutsch etwa wie folgt:

*Es scheint mir, dass die Entscheidung für oder gegen Perfektionismus auf der Basis persönlichen Könnens getroffen werden muss, wobei die Crux im individuellen Maß an kreativer Kraft liegt. Wenn man das Können von Balzac oder Dickens hat (Joyce, zum Beispiel, hatte es nicht), dann spielt ein gewisses Maß von schlechtem Zeug, das sich unter all die Erfindungen, Unternehmungen und Formulierungen mischt, keine große Rolle. Nur weiter so und auf Besseres hoffen, das sich bei den Giganten früher oder später auch einstellt. Bei einem Mangel an solcher kreativer Energie kann der Autor sich keine Risiken erlauben, er muss sich auf den allgemein anerkannten Standard einlassen. Dann ist Perfektion das Ziel. Natürlich hatte Shakespeare die Kraft, sich in diesem Kontext so zu benehmen, wie es ihm gefiel. Er verliert selten den Kontakt zur Wirklichkeit der einen oder anderen Art und er lehnt es ab, sich durch irgendeine Theorie binden zu lassen. In diesem letzten Aspekt ist er*

---

<sup>8</sup> *Decius*            Here lies the east: doth not the day break here?  
*Casca*                No.  
*Cinna*                Oh, pardon, Sir, it doth; and yon grey lines  
that fret the clouds are messengers of day. (Julius Cesar II 1)

<sup>9</sup> *Kent*                Sir, 'tis my occupation to be plain:  
I have seen better faces in my time  
than stands on any shoulder that I see  
before me at this instant. (King Lear II 2)

<sup>10</sup> *Nurse*              Anon, anon!  
Come, let's away; the strangers all are gone. (Romeo & Juliet I 5)

<sup>11</sup> "To keep the Ball rolling", aaO, S. 440

*kritisiert worden, vor allem von den Franzosen, dass er gesetzte Regeln missachte. Also soll einer der ihnen die Franzosen zurechtweisen, ihr größter Schreiber und ihr größter Regelbrecher:*

*„Saint-Loup war nicht gescheit genug, um zu verstehen, dass intellektuelle Werte nichts zu tun haben mit der Beachtung einer bestimmten ästhetischen Formel... solche Sachen nicht nach dem Gewicht der ihnen innewohnenden Intelligenz beurteilend und die Freuden der Imagination nicht wahrnehmend, die mir Empfindungen verschafft hatten, die er für frivol halten würde.“*

*Shakespeare hätte in diesem Punkt mit Proust übereingestimmt, beide in der festen Überzeugung, dass „große“ Themen nicht notwendig sind für große Kunst; obwohl keiner von beiden die Schwierigkeiten des „guten Schreibens“ unterschätzt hätte, was immer das bedeuten mag.“<sup>12</sup>*

Diese Haltung erklärt wohl auch, warum Powell es selbst nicht für nötig gehalten hat, seinen „Dance...“ mit „großen Themen“ zu untermauern, obwohl die turbulenten Zeitläufe des 20. Jahrhunderts dazu ja jeden Anlass geboten hätten. Vielmehr lässt er ihn – „told over the dinner table“<sup>13</sup> – über Jahrzehnte so dahin plätschern, für manche Anlass zu Kitschkritik<sup>14</sup>, für andere stellt gerade diese Art der Erzählung ein großes Lesevergnügen dar<sup>15</sup>.

## Powell, Proust und die Erfindung der Charaktere

Wir wissen, dass Nick Jenkins im „Dance...“ ein großer Proustfan ist. Und in Nicholas Jenkins steckt ja zweifellos viel, sogar sehr viel von Powell, so dass man dessen Vorliebe für Proust zwanglos auf seinen Schöpfer übertragen könnte. Aber Powell hat nie – weder bei Nick noch bei anderen Figuren des „Dance“ – eine totale Identität der „realen“ mit der „fiktiven“ Person akzeptiert.

Powell interessiert sich vielmehr sehr für die Frage, ob und wie man „real people“ für fiktive Charaktere in Romanen verwenden kann<sup>16</sup>. „Viele schlechte Schreibung“ habe ihre Ursache in der irrtümlichen Annahme, dass außergewöhnliche Persönlichkeiten sich gut für die Verarbeitung in Romanen eignen würden. Anhand einiger Beispiele aus der russischen Literatur<sup>17</sup> stellt Powell ein Prinzip auf, nach dem eine bedeutende Persönlichkeit als solche interessiert und sie jedes „wahre Leben“ verliert, wenn sie

<sup>12</sup> „To keep the ball rolling“, aaO

<sup>13</sup> Antony Powell in: Hillary Spurling, „Invitation to the Dance“, Arrow Books, 2005, Introduction, vii.

<sup>14</sup> bspw. Jocelyn Brooke, „From Waushop to Widmerpool“, London Magazine, 09/1960

<sup>15</sup> vgl. etwa Meades/Taylor, The Sunday Times, v. 13.10.1996; Clive James, The Sunday Times v. 13.10.1996; ders. „Latest Readings“, Yale 2015, S. 58 ff.; V.S. Pritchett, „Books in General“, New Statesmen, v. 28.06.1962.

<sup>16</sup> „Infants of the spring“, zit. n. „To keep the Ball rolling“, aaO, S.181.

<sup>17</sup> Dostojewskis Portrait von Turgenew etwa

erst einmal in eine fiktive Person verwandelt wird. Auch für die Richtigkeit dieser These beruft Powell sich auf Proust. Dessen gelungene Paraphrasierung von Anatole France als Bergotte lasse alle belustigenden Aspekte von Anatole Frances wahrem Charakter aus, die ein schlechterer Autor gewiss für ein unfreundliches Porträt oder gar eine Karikatur genutzt haben würde.

Zu der von Peter Quennel herausgegebenen Schrift zum 100. Geburtstag von Proust hat Powell den Beitrag „Proust as a soldier“<sup>18</sup> geliefert und diese These vertieft. An den Beispielen von Captain de Borodino, General de Froberville, Charlus und Saint Loup aus der „Recherche...“ zieht Powell den Vergleich zu deren Vorbildern „in real life“ und der „echte“ Colonel Picquart, der die Dreyfus-Affaire unter Aufopferung seiner Karriere neu aufrollte und maßgeblich zur Rehabilitierung von Dreyfus beitrug<sup>19</sup>, lieferte die Vorlage für Proust's *Jean Senteuil*<sup>20</sup>, einer Art Vorübung für die „Recherche ...“, was Powell wiederum unter dem Aspekt von Proust's „approach to army matters“ analysiert<sup>21</sup>.

Ganz nebenbei beschert uns Powell hier einige für ihn bemerkenswerte Anekdoten zum Proust'schen Charakter, wie er ihn wahrnimmt: Proust war 1889 als Freiwilliger zur Armee gegangen. Dafür findet Powell eine natürliche Erklärung darin, dass die normale Dienstzeit bis zu 5 Jahren betrug, während eine freiwillige Meldung sie auf ein Jahr zu verkürzen imstande war. Und so ist es für Powell auch kein Wunder, dass Proust die Frage nach dem Ereignis in der Militärgeschichte, dass ihm die größte Bewunderung abverlange, geantwortet hat: „Meine Meldung als Freiwilliger!“<sup>22</sup> Und in einem Unteroffizier-Kurs belegte Proust den 63. von 64 Plätzen (eine andere Quelle spricht vom 73. von 74 Plätzen), was Powells Neugier nach dem Kandidaten am Ende dieser Liste erregte<sup>23</sup>. Und eine Vorladung zur Musterung, die irrtümlich auf 05.30 terminiert war anstatt auf 15.30, hielt er für eine bewusste Rücksichtnahme des Militärs auf seine Schlafgewohnheiten.

Jedenfalls erkennt Powell in einem Captain Walewski das Vorbild für Borodino. Walewski war ein Enkel von Napoleon Bonapart aus dessen Verbindung zu einer polnischen Dame, deren Tochter später auch noch die Geliebte von Napoleon III. wurde. Eine solche Abfolge von „imperialen Verbindungen“<sup>24</sup> ist für Powell natürlich ein außergewöhnliches Stück von „literary luck“. Dennoch, und das rechnet er Proust hoch an, habe er dieses Glück nicht allzu sehr ausgeschlachtet, sondern Borodino nur am Rande „einbaut“ und der Versuchung widersteht, aus ihm eine Figur zu machen, die die Erzählung dominiert.

---

<sup>18</sup> Peter Quennell, «Marcel Proust 1871 – 1922 A Centenary Volume », 1971, S. 148 ff. ; s.a. « Miscellaneous Verdicts », aaO (Fn 5), S. 449 ff.

<sup>19</sup> Robert Harris „An Officer and a Spy“, Hutchinson, 2013.

<sup>20</sup> *Jean Senteuil*, geschr. zwischen 1896 und 1900, publiziert in drei Bänden erst 1952 bei Gallimard und auf Englisch 1955 bei Weidenfeld & Nicolson (übers. von Gerard Hopkins).

<sup>21</sup> Quennel, aaO (Fn 18), S. 151.

<sup>22</sup> Quennel, aaO (Fn 18), S.152.

<sup>23</sup> Quennel, aaO (Fn 18), aaO.

<sup>24</sup> Quennel, aaO (Fn 18), S. 153.

Das gelte auch für de Froberville, dessen Vorbild einer der Fürsprecher von Dreyfus war, nämlich der General de Galliffet. Jener war „bigger than life“, ein geistreicher Womanizer, von dem Powell es besonders berichtenswert findet, dass er eine Silberplatte, die ihm nach einer Verwundung im Abdomen appliziert worden war, für seine „physische Subtilität“ bei seinen vielen Liebesaffären verantwortlich machte. Und Powell berichtet, dass er eine distinguierte, aber wie ein Mann gekleidete Archäologin, aufforderte, ihn erst einmal zur Herrentoilette zu begleiten, als sie darauf bestand, nach dem Abendessen bei den Männern zu bleiben. Nach Powell tat er das mit den Worten: „Come along, my dear fellow, let's go and have a pee“<sup>25</sup>. Aber Froberville bleiben solche Charakteristika von Proust erspart. Ein weniger disziplinierter Schreiber hätte diesen „komischen Schabernack“ ausgenutzt, Proust aber habe es fertig gebracht, dass die echte Figur viel mehr als eine Parodie der fiktiven erscheine als andersherum. Darin erkennt Powell echte literarische Meisterschaft, an der er sich – bei allen deutlichen Unterschieden zwischen dem „Dance...“ und der „Recherche ...“ – offensichtlich orientiert hat.

Eines der Vorbilder für Saint-Loup ist Gaston de Caillavet, Sohn der realen Mme. Arman (fiktiv Mme. Verdurin), der zur Zeit der freiwilligen Meldung von Proust zur Armee bereits als Kanonier Dienst tat und das, so meint Powell, hätte dazu beigetragen, Proust zur Freiwilligenmeldung zu überreden. Andere Kandidaten für Saint-Loup seien u.a. Louis d'Albufera oder auch der Comte de Cholet, der Proust eine Postkarte geschrieben habe mit dem Absender „from one of his torturers“. Alle diese Figuren, so Powell, seien keine versteckten Portraits von lebenden Personen, sondern „simply ... living figures in a great novel“<sup>26</sup>.

An dem Vergleich von Robert de Montesquiou mit Charlus<sup>27</sup> macht Powell aus, dass biographische Ähnlichkeiten für die entstehende fiktive Person eigentlich von keiner oder allenfalls geringer Bedeutung sind. Er stellt fest, dass trotz starker Parallelen zwischen beiden und trotz des Umstandes, dass Charlus zugeschriebene Äußerungen zum Teil wörtlich der wirklichen Konversation mit Montesquiou entnommen seien, beide eigentlich wenig miteinander zu tun hätten. Und wenn Montesquiou gemeint habe, er müsse sich wohl in „Montesprout“ umbenennen, kommt Powell auf Grund der von ihm festgestellten Unterschiede in der Art ihrer Homosexualität wegen der Altersdifferenzen ihrer Adelstitel zu dem Schluss, dass Charlus „a new figure“ sei, für deren Entstehung gewisse Anlehnungen an Montesquiou „totally unimportant“ gewesen seien<sup>28</sup>.

---

<sup>25</sup> Quennell, aaO (Fn 18), S. 154.

<sup>26</sup> Quennell, aaO (Fn 18), S. 156.

<sup>27</sup> unter Hinweis auf die Biographie „Robert de Montesquiou“ von Phillipe Jullian.

<sup>28</sup> Quennell, aaO (Fn 18), S. 156.

Powell, Proust und der „Dance...“

Wie haben sich diese Überlegungen auf die Verarbeitung von Proust im „Dance...“ selbst ausgewirkt? Der Powell-Biograph Michael Barber hat schon früh darauf hingewiesen, dass es unter anderem deswegen gerechtfertigt sei, von Powell als dem „englischen Proust“ zu sprechen, weil die erste Liebschaft zwischen Nick Jenkins und Jean Duport auf dem Rücksitz eines fahrenden Autos begonnen hätte, genau wie bei Swann und Odette<sup>29</sup>. Wenn das von Powell genau so intendiert war, wäre darin ja tatsächlich ein starkes Indiz für die Vorbildfunktion von Proust für Powell, ebenso wie etwa die Szene, in der Nick sich an seine frühe Kindheit erinnert und die Christopher Hitchens, ein Powell-Verehrer<sup>30</sup>, wegen der darin zum Ausdruck kommenden Fähigkeit, frühe Kindheitserinnerungen festzuhalten, für ein Musterbeispiel der Vergleichbarkeit von Powell und Proust hält<sup>31</sup>.

Die im „Dance...“ wiedergegebene Episode des Alliiertentreffens in der Normandie im November 1944 ist demgegenüber keine Szene „nach Proust“, sondern hier kommt Proust selbst als historische Figur zu Ehren. Ein englisches Corps, dem auch Nick Jenkins angehört, inspiziert die englischen Linien in der Normandie. Man übernachtet in Cabourg und Jenkins wird plötzlich klar, wo er sich befindet, nämlich im „model for Proust's Balbec“. Ein Blick durch das Fenster des „Grand Hotel“, in dem er bezeichnenderweise nicht untergebracht ist, er muss die Nacht in einem bescheideneren Etablissement verbringen, verschafft Nick plötzlich Assoziationen mit Albertine, Saint-Loup, Bloch und den Swanns. „In a torrent of memory“ erinnert er gar „the tea-soaked madeleine itself“.

Proust als Erinnerungsort der kollektiven Literaturgeschichte! Das treiben zwei Autoren im Herbst-Newsletter der APS<sup>32</sup>, die sich mit dem Verhältnis von Powell zu Proust befassen, gewissermaßen auf die Spitze: Laut Nicholas Birns<sup>33</sup> und Christian Henle<sup>34</sup> sind die Originale für diverse Powell-Charaktere nämlich ganz unmittelbar in der „Recherche...“ zu finden: so soll der Marquis de Norpois, ein Freund von Marcells Vater und Liebhaber der Mme. de Villeparisis ein direktes Vorbild für Sir Gavin Walpole-Wilson sein, Elstir das Musterexemplar für den Maler Edgar Deacon und Bergotte steht für den zunächst konservativen, dann aber trotzistischen Schriftsteller St. John Clarke<sup>35</sup>. Das alles belegt aber lt. Birns keineswegs eine Art von Plagiatismus bei Powell, sondern vielmehr, dass Proust und mit ihm dann auch Powell etwas archetypisches gefunden hätten, das in jeder Gesellschaft immer wieder ähnlich oder gleichgelagert vorkomme. Jeder von uns kenne seinen Norpois, seinen

<sup>29</sup> Michael Barber, „Anthony Powell – A Life“, Duckworth Overlook, 2005, London, S. 212

<sup>30</sup> Christopher Hitchens, „Hitch 22: A Memoir“, 2010, Atlantic Books, S. 402/3

<sup>31</sup> Christopher Hitchens, „An Omnivorous Curiosity“, The Atlantic, 06/2001

<sup>32</sup> The Anthony Powell Society, Newsletter Nr. 64, Autumn 2016, S. 15 („We all have our own Norpois: Powell and Proust“, v. Nicholas Birns); S. 17 („Who are they?“, by Michael Henle).

<sup>33</sup> Ass. Professor für Literatur an der NY University, School of Professional Studies, Eugene Lamg College.

<sup>34</sup> Nähere Angaben zu diesem Autor waren nicht zu erhalten.

<sup>35</sup> Dessen Urvater im realen Leben aber eben auch John Galsworthy gewesen sein soll, s.o. Fn. 7.

Deacon usf. Mit anderen Worten: Powell und Proust haben keinen direkten Bezug aufeinander, sondern beide haben schlicht vom Leben selbst abgeschrieben.

Michael Henle hingegen meint, ohne Zweifel feststellen zu können, dass Marcel aus der „Recherche ...“ selbst der Prototyp für .... Kenneth Widmerpool ist. Keine Vater-dafür aber eine umso engere Mutterbeziehung, das kränkelnde Kind, die beruflichen Pläne in späterer Jugend, das Hypochondrische &c., das alles dient Henle als Beleg für die Identitätsfestlegung. Indes: dann sind wir eben alle eine Art von Marcel Widmerpool, der eine mehr, der andere weniger. Das erkennt Gott sei Dank auch Henle, denn er fügt sogleich hinzu, dass auch Charlus durchaus Vorbild für Widmerpool sei, dass dieser jedenfalls auch von diesem einiges in sich trage. Deswegen: Widmerpool sei eben im wesentlichen Widmerpool und keineswegs die Summe von Marcel + Charlus. Eben!

Der Sachverhalt ist tatsächlich verzwickelt: Wenn Powell seine eigenen Zeitgenossen oder auch historische Figuren seiner Wahl als Vorbilder genutzt hat und zusätzliche Proust'sche Charaktere berücksichtigt haben sollte, während auch Proust wiederum reale Personen zum Vorbild für gewisse Charaktere genommen hat, dann haben wir es mit einem Konglomerat zu tun, bei dem wohl ausgeschlossen ist, überhaupt noch irgendjemanden als echte Figur wiederzuerkennen. Nehmen wir nur mal den Schriftsteller St. John Clarke. Dieser trägt zweifellos Züge von John Galsworthy, der ursprünglich unter dem Pseudonym John Sinjohn publiziert hat. Zugleich aber soll er Züge von Bergotte tragen, den Proust wiederum Anatol France nachgezeichnet haben soll. Sie sehen, wohin das führt! Zu einer Kunstfigur, in deren DNA sich derart viele genetische Spuren mischen, dass wir sie keiner präzisen Analyse mehr zuführen können. Das alles sollen die erhofften Generationen künftiger Powellianer näher untersuchen.

Wie dem auch sei: Wenn Jenkins in „The military philosophers“ während eines mörderischen Bombardements auf Befragen von General Liddament nach den Werken Trollopes diesen „nicht so gut“ findet und stattdessen still den ersten Band der „Recherche...“ an seine Brust drückt<sup>36</sup>, dann wissen wir um den Stellenwert von Proust bei Powell.

## Powell, Proust und die Übersetzungen

Powell hat sich erstmals mit Proust während seiner Universitätszeit in Oxford befasst<sup>37</sup>, wo er die erste Hälfte der Recherche gelesen hat, die anderen dann nach seinem Wechsel nach London. Das Ganze wird Ende der 20er/Anfang der 30er Jahre stattgefunden haben, so dass wir davon ausgehen müssen, dass Powell Proust, wenn nicht im Original, in der Übersetzung von Scott Moncrieff gelesen hat. Diese erste Übersetzung ins Englische trägt den Titel „Remembrance of things past“. Das

---

<sup>36</sup> „The Military Philosophers“

<sup>37</sup> „Infants of the Spring“, zitiert nach „To keep the Ball rolling“, Fn. 2, S. 181.

wiederum stammt aus Shakespeares Sonnet 30 und es handelt sich um die erste Übersetzung der „Recherche...“ in eine Fremdsprache überhaupt. Allerdings hat Scott Moncrieff nur die ersten sechs Bände übersetzt, der letzte Band „Le temps retrouvé“ wurde von Sydney Schiff (unter dem Pseudonym Stephen Hudson) unter dem Titel „Time regained“ 1931 übersetzt und 1932 von Frederick Blossom ins Amerikanische unter dem Titel „The past recaptured“<sup>38</sup>.

Für die Beantwortung der Frage, ob Powell nun Proust im Original oder in englischer Übersetzung gelesen hat, finden sich wiederum Anzeichen in „Proust as a soldier“<sup>39</sup>. Powell befasst sich intensiv mit einer Szene, in der Charlus sich für ein *légion d'honneur* für den Geiger Morel einsetzt, dem später dann ein *croix de guerre* verliehen wird. Einem der amerikanischen Übersetzer wirft Powell vor, bestimmte Zusammenhänge, die Proust zwischen dem *croix de guerre* und dem *légion d'honneur* herstellt und ohne die der fragliche Satz „obskur“ würde, nicht verstanden zu haben. Dieser Schwierigkeit habe er sich durch schlichte Auslassungen entzogen, wodurch er schlicht „nonsense of the sentence“ gemacht habe. Das kann hier (aus Zeit- und Platzgründen) nicht weiter vertieft werden, lässt aber erkennen, dass Powell Proust tatsächlich im Original gelesen und so gut verstanden hat, dass er in der Lage war, eine „falsche“ Übersetzung zu kritisieren.

---

<sup>38</sup>1995 hat dann der Penguin Verlag eine neue Übersetzung unter dem zutreffenderen Titel „In search of lost time“ bei einem Team von sieben verschiedenen Übersetzern in Auftrag gegeben, die von dem Lektor Christopher Prendergast beaufsichtigt wurden. Inzwischen hat allerdings auch die Yale University Press eine weitere Übersetzung herausgebracht, die auf den Übersetzungen von Scott Moncrieff und wohl auch Stephen Hudson beruhen, aber modernisiert und korrigiert werden, mit einem ausführlichen kritischen Anmerkungsapparat. „Swanns way“ ist 2013 veröffentlicht worden, „In the shadow of young girls in flower“ 2015.

<sup>39</sup> Quennel, aaO, S. 155.